

Leseprobe aus:  
**Wilhelm**  
**Sowas wie dein Papa**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf  
[www.hanser-literaturverlage.de](http://www.hanser-literaturverlage.de)

© 2022 hanserblau in der Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

**hanserblau**

hanser**blau**



Tobias Wilhelm

**SOWAS  
WIE DEIN  
PAPA**

**Leben mit Pflegekind**

hanserblau

1. Auflage 2022

ISBN 978-3-446-27116-6

© 2021 hanseblau in der Carl Hanser Verlag  
GmbH & Co. KG, München

Umschlag: ZERO Werbeagentur, München

Motiv: © Back one line/Shutterstock.com

© Vector memory/Shutterstock.com

Satz im Verlag

Druck und Bindung: CPI books, Leck

Printed in Germany



**MIX**  
Papier aus verantwortungs-  
vollen Quellen  
FSC® C083411

»Ich sah, dass die Sonne herauskam«, sagte Frosch. »Ich sah Vögel im Baum, ich sah meine Mutter und meinen Vater im Garten arbeiten. Ich sah Blumen im Beet.«

»Das war der Frühling!«, rief Kröte.

»Richtig«, sagte Frosch. »Ich hatte ihn endlich gefunden.«

**Arnold Lobel, Das große Buch von Frosch und Kröte**



# Inhalt

	Vorwort .....	9
<b>1</b>	(K)ein ganz »normales« Kind .....	13
<b>2</b>	Vater auf Knopfdruck .....	30
<b>3</b>	»Mama?!« .....	45
<b>4</b>	»Kind ist Kind!« .....	62
<b>5</b>	Wie schön, dass du geboren bist .....	79
<b>6</b>	Klopf, klopf .....	91
<b>7</b>	Komische Frisur .....	100
<b>8</b>	Justitia .....	115
<b>9</b>	Axolotl .....	131
<b>10</b>	Im Namen des Volkes .....	142
<b>11</b>	Linien .....	148
	 Glossar .....	 153
	Weiterführende Informationen zum Thema ....	159
	Danksagung .....	160





## Vorwort

Seit einigen Jahren erscheinen vermehrt Bücher, Filme, Fernsehbeiträge und Artikel über Familienformen, die als »unkonventionell« bezeichnet werden. Es ist die Rede von »Regenbogenfamilien«, Co-Parenting und anderen Modellen abseits der gesellschaftlichen Norm einer biologischen Kernfamilie. Der öffentliche Diskurs schützt queere Familien oder alleinerziehende Eltern nicht vor Anfeindungen, Hass und Gewalt. Und doch glaube ich, dass mit dieser Aufmerksamkeit der Grundstein für eine breite Akzeptanz dieser Familienmodelle gelegt wird.

Den Beginn einer solchen Entwicklung wünsche ich mir ebenso für ein weiteres Familienmodell, das im öffentlichen Bewusstsein bisher kaum präsent ist, obwohl laut Statistischem Bundesamt mehr als 91 000 Kinder (Stand 2019) in ihm aufwachsen – die Pflegefamilie. Da mein Vater zeit seines Berufslebens beim Jugendamt tätig war, weiß ich schon recht lange, was man sich unter dem sperrigen Begriff »Pflegekinderwesen« vorstellen kann. Wie wenig der Allgemeinheit darüber bekannt ist, wurde mir erst bewusst, nachdem ich selbst ein Pflegekind aufgenommen hatte und mich unglaublich vielen, teils übergriffigen Fragen stellen musste. »Was ist ein Pflegekind?« »Ist das behindert?« »Nehmen sie ihn euch bald wieder weg?«

Dieses Buch soll das Modell der Pflegefamilie einer größeren Öffentlichkeit bekannt machen und dieses komplexe Thema dif-

ferenziert darstellen. Es erzählt von weitgehend unbekanntem Schicksalen, Problemen, aber auch Momenten des Glücks. Nicht zuletzt wünsche ich mir, dass Pflegefamilien in künftigen Diskursen über diverse Familienmodelle eine größere Rolle spielen. Und dass mehr wertgeschätzt wird, was sie leisten. Nur so kann es dringend nötige Reformen geben, die dieses Modell für mehr Menschen mit Kinderwunsch oder einem freien Zimmer im Haus attraktiv machen. Bisher braucht es – so viel kann ich hier schon vorwegnehmen – eine ordentliche Prise Idealismus und eine hohe Frustrationstoleranz, um alles auf sich zu nehmen, was mit dem Alltag von Pflegeeltern einhergeht. Verantwortlich ist dafür in erster Linie eine Gesetzeslage, die den Pflegeeltern nur wenige Rechte zuspricht. Die engsten Bezugspersonen des Kindes sind deshalb in vielen Fällen dem Wohlwollen des Jugendamtes und der Inhaber\*innen der elterlichen Sorge überlassen. Es kann im Zweifel über ihren Kopf hinweg entschieden werden. Selbst ein Einklagen ihrer Ansprüche (z. B. Pflegegeld) gestaltet sich im Paragrafenschlingel äußerst kompliziert. Das Jugendamt sitzt in dieser Machtdynamik nicht nur durchweg am längeren Hebel, sondern spart sich durch die Unterbringung von Kindern in Pflegefamilien auch viel Geld. Während für einen Heimplatz mehrere tausend Euro pro Monat fällig werden, kann man die Höhe des Erziehungsgeldes als gering bezeichnen. Auch der Unterhalt des Kindes ist in Zeiten steigender Mieten und Preise knapp bemessen. Dass Pflegepersonen keinen Anspruch auf Elterngeld haben und ihre Elternzeit mit finanziellen Rücklagen oder Grundsicherung bestreiten müssen, halte ich für unzumutbar.

Ich bin selbst Pflegevater, doch dieses Buch ist keine Autobiografie, sondern ein erzählendes Sachbuch. Die geschilderten Begebenheiten wurden mir von anderen Pflegeeltern oder Sozialarbeiter\*innen berichtet, der Fachliteratur entnommen, teilweise sind sie mir selbst vertraut. Um alle Beteiligten zu schützen, wurden Verfremdungen vorgenommen. Ich werde auf den folgenden Seiten eine Geschichte erzählen, die wie ein Puzzle aus verschiedenen Erfahrungswerten zusammengesetzt wurde. Eine Geschichte, die fest in der Realität verwurzelt ist und einen Teilbereich des deutschen Pflegekinderwesens abbildet. Und doch ist es eine und nicht meine Geschichte.



# 1

## **(K)ein ganz »normales« Kind**

Die Kriseneinrichtung liegt am Stadtrand, in der Nähe eines Sees. Überall stehen Gründerzeitvillen mit parkähnlichen Gärten, saubere Bürgersteige und Bäume, in denen Eichhörnchen herumklettern. Der graue Zweckbau, in dem verschiedene Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe untergebracht sind, wirkt in dieser Umgebung recht deplatziert. Genauso wie die quietschbunten Bobbycars, Laufräder und Rollschuhe, die im Vorgarten verstreut herumliegen. Mir fällt sofort auf, dass der Eingangsbereich videoüberwacht wird. Auch in der Türsprechanlage ist eine schwarze Kameralinse versenkt. »Dritter Stock«, schnarrt eine Frauenstimme, nachdem ich geläutet habe.

Frau Seydel von der Familienberatungsstelle für Pflegefamilien holt mich oben an der Tür ab und ich folge ihr durch die Räumlichkeiten, die mich an eine Jugendherberge erinnern: Halboffene Türen geben den Blick auf Doppelstockbetten und robuste Holzmöbel frei. In der Luft hängt eine Mischung aus Citrus-Reiniger und Großküchenessen. Wir betreten ein großes Spielzimmer. Ich hatte erwartet, erst mit einer Erzieher\*in oder der Leitung der Einrichtung sprechen zu können. Stattdessen werde ich jetzt von zwei kleinen, wachen Augen durchdringend gemustert. Das Mädchen hat braune, lockige Haare. Im Gesicht noch eine ordentliche Porti-

on Babyspeck. »Das ist Leyla!«, sagt eine grauhaarige Frau, die ihr gerade aus einem Buch vorgelesen hat. »Kann ich Ihnen etwas zu trinken anbieten?« Während sie in Richtung der Küche verschwindet, um eine Flasche Wasser und Gläser zu holen, fragt Frau Seydel Leyla, ob sie mir ihre Spielsachen zeigen möchte. Das Mädchen nickt, präsentiert brav eine Puppe und ihr Schnuffeltuch. Dann schnappt sie sich ein neues Buch, wedelt damit herum. »Lelen, lelen?«, zielstrebig bugsiert sie mich in Richtung eines Haufens aus Sitzkissen. Leyla hüpfte auf meinen Schoß, zeigt auf die Bilder und ich lese die dazugehörigen Texte vor. Plötzlich breitet sich ein nasser Fleck auf Leylas Hose aus – das Mädchen quietscht laut auf. »Oh, ist die Windel geplatzt?«, meint eine junge Frau lachend, die neben uns Spielsachen in einen Schrank sortiert. Sie schnappt sich das Mädchen. »Ich geh sie mal kurz wickeln, ja?«

Im Vorgespräch mit dem Jugendamt konnte ich aus Gründen des Datenschutzes nur wenig über Leyla erfahren. Ich nutze deshalb die Unterbrechung, um mit der älteren Erzieherin ins Gespräch zu kommen, die inzwischen mit dem Wasser zurückgekommen ist. Sie erzählt mir, dass Leyla vor einem halben Jahr zusammen mit ihrem kleinen Bruder und ihrer Mutter in die Kriseneinrichtung gekommen sei. Mit dem Vater habe es »Probleme« gegeben. Nach einigen Wochen sei die Mutter dann aber – ohne Kinder – zu ihrem Lebensgefährten zurückgekehrt.

»Und das geht einfach so? Dass sie die Kinder hierlässt, meine ich?« Ganz habe ich die Funktion einer solchen Einrichtung noch nicht verstanden.

Die Erzieherin zuckt resigniert mit den Schultern. »Sie durfte die halt nicht mitnehmen. Vom Amt aus. Erst war eine Rückführung geplant, aber dann ...« Wieder zuckt sie mit den Schultern und verstummt.

»Was dann? Wie ging es weiter?«

»Na ja ...«, die Erzieherin schaut kurz zu Frau Seydel, die am anderen Ende des Raumes steht und etwas in ihr Handy tippt, und spricht mit gedämpfter Stimme weiter. »Ich weiß nicht, ob ich Ihnen das erzählen darf. Wegen Datenschutz ... Leyla ist nach einem Umgang mit einer Brandwunde am Arm zurückgekommen. Die Eltern haben sich widersprochen, wie das passiert ist. Das Amt hat die Rückführungspläne dann sofort gestoppt.«

»Ihr wurde Gewalt angetan!«, schießt es mir durch den Kopf. Frau Seydel hatte bisher nur von Überforderung und Vernachlässigung gesprochen. Ich nippe an meinem Wasser, als die Tür sich öffnet und Leyla zurück ins Zimmer geschoben wird. Lächelnd stürmt sie auf mich zu, umschlingt meine Beine. »Arm! Arm!« Ich stelle das Wasser ab, hebe sie hoch und gehe mit ihr zur Spielecke zurück. Plötzlich spüre ich einen stechenden Schmerz in meinem Oberarm. Mit voller Kraft kneift Leyla in die Haut unter meinem T-Shirt-Ärmel.

»Ey, das tut weh!«

Ich setze das Kind auf dem Boden ab, während die Erzieherin zu uns eilt.

»Nicht kneifen!« Sie packt Leyla an den Schultern, schaut sie streng an. Dann wirft sie mir einen entschuldigenden Blick zu: »Das macht sie leider ständig.«

»Ist ja auch eine überfordernde Situation!«, merkt Frau Seydel an und schlägt vor, runter in den Garten zu gehen. In einem Sandkasten backe ich mit Leyla Sandkuchen, doch irgendwie will der Funke nicht so richtig überspringen. Was andere wahrscheinlich als süß empfinden würden – Schmollmund, Augenaufschlag, gekünstelte Babysprache, viel Körperkontakt –, irritiert mich eher.

Bei der Verabschiedung hinterlässt Leyla auf meiner Haut ein



zweites Fingernagel-Tattoo. »Aua«, sage ich laut, doch die Dreijährige lockert ihren Griff deshalb nicht, sondern lächelt mich stattdessen verbissen an. Macht es ihr Spaß, mir wehzutun?

Auf der Rückfahrt rufe ich meine Mutter an und erzähle ihr von dem Treffen. Sie spricht aus, was ich denke: »Sie kann nichts dafür, klar. Aber dieses Mädchen hat ein ernsthaftes Problem. Mich würde das komplett überfordern. Und vergiss nicht, dass du mit dem Kind allein sein wirst. Da ist sowieso alles doppelt anstrengend.«

Ich nicke unwillkürlich. »Ja, da ist was dran.«

Als ich das Auto zwanzig Minuten später vor meiner Wohnung parke, habe ich mich bereits entschieden: Ich möchte Leyla nicht bei mir aufnehmen.

Zu Hause sitze ich in der Küche und schaue aus dem Fenster. Vor ein paar Wochen hätte ich noch mit meinem Mitbewohner Ulrich über alles sprechen können, doch der ist inzwischen ausgezogen. Das direkte Zusammenleben mit einem Kind konnte er sich beim besten Willen nicht vorstellen. Allein hänge ich meinen Gedanken nach. Ist es richtig, sich so schnell gegen eine Aufnahme von Leyla zu entscheiden, oder soll ich noch eine Nacht über alles schlafen? Werden auch die anderen Kinder, die man mir vorschlagen wird, so verhaltensauffällig wie Leyla sein? Und sollte ich dann trotzdem eines aufnehmen, obwohl ich eigentlich ein Kind ohne schwerwiegende Traumata großziehen möchte?